

MEDIZINKOLUMNE

Wenn wir an Heiligabend in die Kirche gehen, lassen wir uns alle Jahre wieder neu verzaubern. Aber liegt das an dem besonderen Abend, an den wunderbaren und magischen Düften oder dem geradezu mystischen Rauch? In der Luft liegen Weihrauch und Myrrhe. Was sich hinter diesem typischen Weihrauchduft verbirgt, wissen aber nur wenige.

Weihrauch ist das getrocknete Harz des Weihrauchbaumes, einer Pflanze, die vor allem in der Region von Jemen und dem Oman wächst, der sogenannten Weihrauchküste. Gewonnen wird es, indem man die Rinde des Baumes anritzt. Das austretende Harz wird getrocknet. Verwendet hat man Weihrauch schon immer auf zwei sehr verschiedene Arten: als Substanz oder zu Rauch verbrannt.

Wir kennen meist nur seinen Rauch: Dieser gilt als Abwehrmittel gegen böse Geister und Dämonen. Welche Substanzen der Rauch im Einzelnen enthält, ist bis heute nicht vollständig geklärt. Wir wissen allerdings, dass sogenannte psychoaktive Stoffe darunter sind, die auch die Cannabis-Pflanze enthält.

Als Medikament besitzt Weihrauch eine entzündungshemmende Wirkung. Das wussten die Menschen schon vor mehr als zweitausend Jahren. Heute empfiehlt man Weihrauch bei zahlreichen Erkrankungen, deren Ursache eine Entzündung ist: bei Darmerkrankungen, bei allergischen Hauterkrankungen, Geschwüren, bei Entzündungen der Leber oder der Bauchspeicheldrüse, bei asthmatischen Beschwerden und bei Kopfschmerzen. Bei

Hauptsache gesund



Dr. Barbara Richartz

Weihrauch und Myrrhe

Dr. Barbara Richartz, in München praktizierende Ärztin, verrät heute, welchen medizinischen Nutzen diese königlichen Gaben haben.

all diesen Einsatzgebieten beruht die Empfehlung von Weihrauch allerdings mehr auf Erfahrungen als auf gesicherten Fakten. Wissenschaftliche Studien fehlen.

Anders ist das bei rheumatischen Erkrankungen: In zahlreichen Ländern (in Europa nur in der Schweiz) ist Weihrauch als Medikament zur Behandlung rheumatischer Beschwerden zugelassen. Weiterhin hat sich Weihrauch auch als begleitende Behandlung von Hirntumoren (Glioblastom und Astrozytom) als wirksam erwiesen. Man vermutet, dass dies auf einer abschwellenden Wirkung des Weihrauchs beruht.

Wie Weihrauch ist auch Myrrhe ein Baumharz, das aus ähnlichen Regionen stammt. Medizinisch wurde Myrrhe als Grundlage von Salben und Räuchermitteln besonders zur Desinfektion verwendet. Es wird darum schon seit langer Zeit bei der Behandlung von Wunden eingesetzt. Hildegard von Bingen hielt Myrrhe für fiebersenkend.

Selbst beim Einbalsamieren von Leichen und Mumien wurde Myrrhe genutzt. Als Tee angewendet hilft sie gegen Bronchitis und Darminfektionen, äußerlich als Tinktur eingesetzt gegen Zahnfleischentzündung und Parodontose. Diese Effekte sind sogar wissenschaftlich nachgewiesen. Übrigens: Die desinfizierende Wirkung von Myrrhe nutzen – und nutzen – unter anderem auch die Winzer. Sie behandeln ihre Fässer damit – was dem Wein einen besonderen Geschmack gab. Der heute wohl bekannteste geharzte Wein ist der griechische Retsina.

Weihrauch, Gold und Myrrhe, das waren vor langer Zeit die königlichen Gaben. Doch genau wie damals wünschen wir uns aber auch heute noch genau dasselbe: Gesundheit und Wohlstand.

DIE TÄGLICHE MEDIZIN

Heute: Kinder und Kopfschmerzen

In den Schläfen pocht es schmerzhaft, der Kopf scheint zu zerspringen: Beschwerden, unter denen nicht nur Erwachsene leiden. Immer häufiger klagen auch Kinder über Kopfschmerzen. Bereits im Grundschulalter werden sie von schmerzhaften Migräneattacken heimgesucht.

Die Ursache sehen Experten vor allem in den veränderten Lebensumständen der Heranwachsenden. Viele Kinder sitzen in ihrer Freizeit stundenlang vor dem Fernseher oder vor der Spielekonsole, statt an der frischen Luft zu spielen. Gleichzeitig steigen die Erwartungen in Schule und Familie – und damit der Druck. Die Folge sind oft Kopfschmerzen, die nicht selten mit Übelkeit einhergehen. Oft sind die kleinen Patienten dann auch extrem empfindlich gegenüber Licht und Lärm.



Immer mehr Kinder leiden unter Kopfschmerzen. dpa

Kalter Lappen lindert

Klagt das Kind über solche Beschwerden, hilft vor allem Ruhe. Am besten rät man ihm, sich in einem abgedunkelten Raum hinzulegen. Oft lassen sich die Schmerzen lindern, indem man einen kalten Lappen auf die Stirn legt oder Schläfen, Scheitel und Nacken vorsichtig mit Pfefferminzöl einreibt. Zu Medikamenten sollte man jedoch nicht ohne den Rat eines Arztes greifen. Diesen sollte man auch dann aufsuchen, wenn das Kind häufig unter Kopfschmerzen leidet. Nur der Arzt kann klären, ob hinter den vermeintlich harmlosen Beschwerden eine schlimme Erkrankung steckt. Außerdem ist es wichtig, frühzeitig etwas gegen die Schmerzen zu unternehmen, damit diese nicht chronisch werden.

Oft hilft Entspannung

Statt Medikamente zu verordnen, setzen viele Mediziner bei der Behandlung von Kindern auf alternative Methoden. Je nach Alter des Kindes rät der Arzt dann zum Beispiel zu Entspannungstechniken wie autogenes Training oder Qigong. Sie helfen den Druck abzubauen, dem viele Kinder heute ausgesetzt sind. Doch sollte man auch die Augen untersuchen lassen, wenn Sohn oder Tochter oft über Kopfschmerzen klagt. Womöglich ist ein bisher unentdeckter Sehfehler die Ursache, der sich durch eine geeignete Brille ausgleichen lässt.

Damit es gar nicht erst zu Problemen kommt, sollten Kinder zudem generell möglichst oft im Freien spielen. Auch auf ausreichenden Schlaf sollte man achten. Denn ständige Übermüdung kann auch zu Kopfschmerzen führen. Das gleiche gilt für einen Mangel an Flüssigkeit. Darum ist es wichtig, dass Kinder genug trinken, etwa Wasser oder Saftschorlen. dpa/ae

HILFSAKTION

Letzte Hoffnung für den krebserkrankten Nils

Seit fast zwei Jahren kämpft der vierjährige Nils gegen den Krebs. Nach einem Rückfall gibt ihm eine neue Therapie Hoffnung, doch noch gesund zu werden. Aber ein wichtiges Medikament, das ihm helfen könnte, wird nicht mehr hergestellt. Seine Eltern kämpfen darum, dass die Forschung damit neu starten kann.

VON SONJA GIBIS

Nils sitzt auf seinem Krankenbett in der Kinderklinik der Universität Tübingen. Sein wacher Blick und das glucksende Lachen verraten einen lebenslustigen Vierjährigen. Doch der Haarflaum auf seinem Kopf und seine allzu zarten Arme lassen seine schwere Krankheit erahnen. Nils hat einen harten Eingriff vor sich – wieder einmal. Und doch freut er sich darauf. „Ich bekomme die Körper-Polizei von der Mama“, sagt er. Durch eine Transplantation von Stammzellen soll sein Körper eine neue Abwehr bilden, um den Krebs wirksam angreifen zu können. „Kann ich dann mal ein glückliches Leben führen?“, hat Nils seine Eltern kürzlich gefragt. Versprechen können ihm das auch die Ärzte nicht. Doch gibt es eine Möglichkeit, die Chance dafür zumindest zu verbessern: Eine Therapie mit Antikörpern könnte dem Immunsystem den Kampf gegen den Krebs erleichtern – und Nils und anderen Kindern vielleicht das Leben retten.

Nachts schlug sich Nils vor Schmerzen auf den Bauch

Der Kampf begann, als Nils drei Jahre alt war. Nachts quälten ihn plötzlich Bauchschmerzen. Die Kinderärztin glaubte an Blähungen und verordnete, ein Nahrungsmittel-Tagebuch zu führen. Doch die Schmerzen wurden schlimmer. „Schließlich waren sie so heftig, dass er sich nachts auf den Bauch schlug“, erzählt sein Vater, Georg K. (Name geändert). Der Ultraschall zeigte, dass in Nils' Bauch etwas wuchs, was dort nicht hingehörte. Die Gewebeuntersuchung in der Haunerschen Kinderklinik in München enthüllte schließlich die schreckliche Wahrheit: Die Ursache der Bauchschmerzen war ein bösartiger Tumor der Nebenniere. Nils litt an einem sogenannten Neuroblastom, einer bösarti-



Trotz harter Therapien hat der vierjährige Nils seinen Lebenswillen nicht verloren und kämpft weiter gegen den Krebs.

Wie können Sie Kindern mit Neuroblastom helfen?

Auf der Internetseite www.Aktion-Nils.de kann man ab heute die Geschichte des tapferen Jungen im Internet verfolgen. Gleichzeitig wollen die Eltern Spenden sammeln. Ziel ist allerdings nicht nur, das Leben ihres kranken Sohnes zu retten. „Es geht uns auch darum, auf die Krankheit aufmerksam zu machen“, sagt Nils' Vater. Denn bei der Therapie der Krebs-Erkrankung besteht noch **großer Forschungsbedarf**.

In Deutschland erkranken jedes Jahr etwa 150 Menschen an einem **Neuroblastom**. **Fast alle sind Kinder**. Ein Drittel der Betrof-

fenen erkrankt bereits im ersten Lebensjahr, bei 90 Prozent tritt der Krebs vor dem Schulalter auf. Das Neuroblastom ist eine bösartige Entartung der Nervenzellen. In der Hälfte der Fälle hat der Krebs zum Zeitpunkt der Diagnose bereits Metastasen gebildet. Die Beschwerden der Kinder können dabei sehr unterschiedlich sein, je nachdem wo der Tumor sich gebildet hat. Wird der Tumor früh erkannt, sind die Überlebenschancen sehr gut. Haben sich bereits Metastasen gebildet, ist die Therapie sehr aufwändig.

gen Entartung der Nervenzellen. Der Krebs erwies sich als besonders aggressiv und hatte im Körper des Jungen bereits Absiedlungen gebildet. Auch war der Tumor in Nils' Bauch bereits zu groß, um ihn zu operieren. „Es war das Schlimmste, was passieren konnte“, sagt Georg K. Der Tag der Diagnose verändert das Leben der ganzen Familie, des kranken Nils, seiner Eltern und auch seiner drei Jahre älteren Schwester: Eine Chemotherapie soll Nils' Tumor schrumpfen lassen. Die Zeit im Krankenhaus wechseln sich die Eltern am Bett des Buben ab.

Der Kampf gegen die Krankheit scheint zunächst erfolgreich zu sein. Nils spricht auf die Behandlung an. Der Tumor wird kleiner und kann operiert werden.

Eine hochdosierte Chemotherapie und eine Transplantation von Stammzellen, die zuvor Nils' eigenem Körper entnommen wurden, sollen die restlichen Krebszellen im Körper vernichten. Die Strapazen sind groß. Doch der Lebenswille des Buben ist ungebrochen. Wenn Ärzte eine Blutprobe nehmen wollen, streckt er ihnen seinen Arm entgegen, um rasch weiter spielen zu können. Die Eltern müssen ihn bremsen, damit er nicht mit 39 Grad Fieber auf dem Bobby-Car durch die Gänge saust. „Wir haben uns immer gefragt, wie er das macht“, sagt Georg K. Der Lebenswille des Kleinen gibt auch den Eltern Mut, um nicht aufzugeben. „Er ist ein ganz außergewöhnliches Kind“, sagt sein Vater. „Doch das sagen sicher alle Eltern.“

Anfang 2008 ist ein Etappensieg erreicht: Geräte durchleuchten den Körper des Buben – sie können keine Tumore mehr finden. Im März kann Nils sogar in den Kindergarten gehen. Doch die Eltern wissen: Die Wahrscheinlichkeit, dass der Krebs zurückkommt, ist hoch. Alle sechs Wochen muss Nils zur Untersuchung nach München. Die engen Röhren der Tomografen, in denen er regungslos liegen muss, machen ihm längst keine Angst mehr. Alle sechs Wochen wartet die Familie unruhig auf das Ergebnis. Bis im Juli die gefürchtete Nachricht eintrifft: Der Krebs ist wieder da. Das Geschwür hat sich an der Nebenniere erneut gebildet und ist bereits so groß wie ein Ei. Es wächst schnell. Wieder muss Nils zur Chemothera-

pie. Doch auch danach sind noch Metastasen vorhanden. Die Behandlung geht weiter. Nils wird schwächer. „Doch wenn wir stark waren, dann war er es auch“, sagt sein Vater. Der Bub magert ab, muss künstlich ernährt werden. Die Familie hält weiter zusammen. Auch Nils siebenjährige Schwester steht ihm bei. Zu Hause trägt sie Nils den Rucksack nach, in dem die Pumpe für die künstliche Nahrung steckt – und freut sich, dass sie ihrem Bruder helfen kann. „Sie macht das ganz toll“, sagt Georg K. Operationen und Bestrahlungen folgen – und drängen den Krebs schließlich zurück.

Doch die Ärzte wissen: Der Krebs ist noch da, versteckt in kleinen Zellpaketen, die selbst die modernste Technik nicht aufspüren kann. Und

mit großer Wahrscheinlichkeit wird er wieder wachsen.

Nils' Eltern wollen nicht aufgeben. „Und wenn Nils der erste ist, der es schafft“, sagt Georg K. Auch Nils hat sich von der Behandlung erholt. Im Januar wird er fünf Jahre alt – und freut sich jetzt schon auf die Schule. „Er beginnt bereits damit, schreiben zu lernen“, erzählt sein Vater.

Im Universitätsklinikum Tübingen findet die Familie einen Experten, der sie unterstützt: Prof. Rupert Handgretinger war bereits in den 1990er-Jahren an Studien beteiligt, in denen er Patienten mit fortgeschrittenem Neuroblastom behandelte. An der Kinderklinik testet er auch derzeit eine Methode, um den jungen Patienten zu helfen.

Für die Herstellung wichtiger Antikörper fehlt das Geld

Eine Chemotherapie zerstört dabei zunächst Nils' eigenes Immunsystem, das den Kampf gegen den Krebs bereits mehrmals verloren hat. Dann erhält er Stammzellen aus dem Knochenmark seiner Mutter. Sie sollen im Körper des Jungen ein neues Immunsystem bilden, das die Tumorzellen hoffentlich besser erkennen und vernichten kann.

Später soll sich eine Behandlung mit sogenannten monoklonalen Antikörpern anschließen. Diese setzen sich auf die Oberfläche der Krebszellen und machen sie für die Immunabwehr besser erkennbar. Doch das Medikament ist auf dem Markt nicht erhältlich. Es wurde nur für Studien hergestellt, in denen es bereits gute Erfolge zeigte. „Man könnte es in verbesserter Form neu herstellen“, sagt Handgretinger. Doch dazu fehlt derzeit das Geld.

„Antikörper sind ein äußerst vielversprechender Ansatz“, sagt der Krebsexperte. Im Gegensatz zu einer Chemotherapie, die auch gesunde Zellen des Körpers schädigt, unterstützen sie die körpereigene Abwehr. Bei anderen Krebsarten gibt es bereits entsprechende Medikamente. Da das Neuroblastom allerdings sehr selten ist, hat die Pharma-Industrie kaum Interesse, in die Forschung zu investieren. Das Ziel des Krebs-Experten ist es, dennoch eine neue Studie zu starten. In ihr könnte das Mittel in Kombination mit der Transplantation fremder Stammzellen getestet werden – und so Nils und anderen Kindern mit Neuroblastom helfen, für die es sonst keine Behandlung mehr gibt. „Man muss sich eingestehen, wenn man verloren hat“, sagt Georg K. „Doch jetzt ist es noch nicht soweit.“